

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 46 (1971)
Heft: 8

Artikel: Nicht länger Aussenseiter sein! : Hilfe für Kinder mit psychomotorischen Störungen
Autor: Naville-Asper, Suzanne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080195>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nicht länger Aussenseiter sein!

Hilfe für Kinder mit psychomotorischen Störungen

Von Suzanne Naville-Asper

Suzanne Naville hat in Genf im Rahmen des «Service Médico-Pédagogique» die psychomotorische Therapie entwickelt und arbeitet heute am Kinderhospital Zürich mit dem Zentrum für cerebrale Bewegungsstörungen zusammen. Daneben hat sie einen Lehrauftrag für psychomotorische Therapie am Heilpädagogischen Seminar. Wie sie zur psychomotorischen Therapie gekommen ist und warum diese in der Kindererziehung eine immer grössere Rolle spielen wird, berichtet uns Suzanne Naville im folgenden. Red.

Mit steifen, linkischen Bewegungen versucht sich der lange schlacksige Ruedi mit dem blonden Strubelkopf hinter dem Rücken seiner Mutter zu verstecken. «Grüezi, Ruedi, häschi du au eso heiss wie-n-ich?» fange ich mit ihm zu spreche an, und dann: «Säg emal, weisch du, warum du hüt zu mir chunsch?» —

«Wil ich so-n-en Gschtabi bin!» kommt es mit halb verlegenem, halb wichtig-tuerischem Lachen zurück. Wirklich, Ruedi bewegt sich nicht wie andere Kinder, seine Bewegungen sind ungezielt, fahrig, und wenn er sich Mühe gibt, etwas präzise zu machen, verkrampft er sich.

Diese Bewegungsschwierigkeiten verhindern ein unbeschwertes Leben im Alltag. In der Schulpause wurde Ruedi ausgelacht, er wurde zum Aussenseiter und reagierte mit Trotz und Widerborstigkeit. Seine Situation in der Schule wurde untragbar. Vom Schulpsychiater wurde der Achtjährige schliesslich an mich überwiesen.

Schon die Art, wie Ruedi seine Schuhe auszieht, zeigt, dass etwas nicht stimmt: umsonst müht er sich ab, seine Ungeschicklichkeit lässt ihn das Gleichgewicht verlieren, und je mehr er am Schuhbündel zerrt, um so fester verknüpft er ihn. — Die Testübungen, die ich später mit ihm mache, und die Auskünfte, die ich aus einem Gespräch mit der Mutter und aus den Unterlagen des Schulpsychiaters erhalte, werden mir zeigen, ob Ruedi an psychomotorischen Störungen leidet und ob er eine entsprechende Therapie braucht.

Was sind psychomotorische Störungen?

Für uns alle ist der Körper sehr viel mehr als ein Zusammenspiel von Knochen, Muskeln, Nerven und lebenswichtigen Organen. Der Körper lebt nicht nur, er wird erlebt durch die Bewegung. Und erst dieser erlebte und bewegte Körper gewinnt seine volle Bedeutung. Er wird zum Ausdruck der Persönlichkeit, zum Ausgangs- und Bezugspunkt für das Erleben und Erfassen des Raumes und überdies zum Instrument und Vermittler mitmenschlicher Beziehung.

Vor allem in der Entwicklung des Kindes ist es von grosser Bedeutung, dass eine harmonische Motorik diesen vielfachen Möglichkeiten genügt.

Bevor das Kind sprechen kann, drückt es sich durch seine Motorik aus. Jede Mutter kann z. B. ein frohes, zufriedenes Strampeln von einem wütenden Zappeln unterscheiden. Und wie oft kann man auch bei Erwachsenen an der Haltung und aus dem Verhalten zweier Menschen von weitem auf den Inhalt ihres Gespräches schliessen!

Von klein auf macht das Kind Bekanntschaft mit dem umgebenden Raum. Es greift nach nahen Gegenständen, später kriecht es quer durchs Laufgitter, und mit seinen ersten Schritten lernt es grössere Distanzen kennen. In seiner weiteren Entwicklung entdeckt es dann den Raum im Erleben von vorn-hinten, oben-unten, weit-nah, rechts-links.

Im Raum begegnet das Kind Gegenständen und Menschen, mit denen es in Beziehung tritt. Wie wichtig eine normale und gesunde Motorik ist, sehen wir erst, wenn etwas nicht stimmt. Und es sind die mitmenschlichen Beziehungen, die durch eine schlecht beherrschte Motorik zuerst betroffen werden.

Solange das Kind noch klein ist, hat seine «Gschtabigkeit» (motorische Unreife) noch keine grossen Konsequenzen. Die Familie gewöhnt sich daran. Man erinnert sich ja eines Grossvaters oder einer Tante, die auch so ein «Gschtabi» war! Man «hilft» dem Kind

einfach, anstatt es bewusst in seinen Bewegungsmöglichkeiten zu fördern.

Erst der Eintritt in den Kindergarten bringt für die Eltern den Vergleich mit gleichaltrigen Kindern und damit das oft erstaunliche Erkennen, wie verschieden von den andern das eigene Kind ist. Sehr oft ist es auch die Kindergärtnerin, die im Spiel diese Schwierigkeiten sieht und die Eltern darauf aufmerksam macht.

Beim Eintritt in die Schule werden die Folgen einer Bewegungsstörung schwerwiegender. Das Spielen ist vorbei, die Anforderungen wachsen (mit Schreiben, Zeichnen, Turnen, Basteln, Handarbeiten), und die Toleranzbereitschaft von Lehrer und Mitschülern nimmt ab. Die Kameraden verweigern dem ungeschickten Kinde oft das gleichberechtigte Mittun in den Spielgruppen und verspotten es noch obendrein. Das Kind wird sich nun sehr schnell seiner besonderen Schwierigkeiten bewusst und reagiert darauf. Sein Verhalten verändert sich. Seine Beziehung zur Umwelt wird gestört. Hier sehen wir, wie eng die motorische und die affektive Entwicklung zusammenhängen und sich gegenseitig beeinflussen. Wenn wir bis hierher den motorischen Aspekt mehr betont haben, so müssen wir jetzt auch kurz von den psychologischen Problemen sprechen.

Das ältere Kind, das sich nur durch verkrampfte, ungezielte und unangepasste Bewegungen ausdrücken kann, wird sich mit der Zeit seines «unfolgsamen» Körpers bewusst und empfindet ihn als «Versager-Instrument». Es versucht seine Unfähigkeit, je nach Veranlagung und Situation, irgendwie zu kompensieren.

Das eine Kind wird sich in sich selber zurückziehen, den Kontakt mit anderen vermeiden und spezielle Interessen fördern, die keine motorische Geschicklichkeit verlangen. Andere Kinder werden ausfällig, aggressiv und versuchen ihr «Versagen» in wilden Kämpfen oder durch hinterlistige Attacken auszugleichen. Einige Kinder werden sehr unruhig und zappelig und über-tünchen so ihre motorische Ungeschick-

lichkeit; andere Kinder wieder fallen in eine kleinkindliche Abhängigkeit zurück und tyrannisieren die Mutter.

Ruedis Fall lag etwas anders. Sein Vater war ein grosser Sportfanatiker und konnte nicht begreifen, weshalb sein Sohn es einfach nicht fertigbrachte, die Bein- und Armbewegungen beim Schwimmen richtig zu kombinieren. Die körperliche Ungeschicklichkeit des Buben verdross und erzürnte ihn, und er liess das Kind seine Enttäuschung fühlen. Ruedi litt darunter, ganz besonders, weil sein zwei Jahre jüngerer Bruder ihn längst in allen Sparten überflügelt hatte und ihn damit beim Vater austach. Die Mutter wollte die Ungerechtigkeit ausgleichen und tat dabei — wie viele Mütter in der gleichen Situation — des Guten zuviel, sie verhätschelte den Sohn. Nun war aus Ruedi ein schwieriges Kind geworden.

Die meisten Kinder mit psychomotorischen Störungen werden allmählich in Reaktionen hineingetrieben, die zu Anpassungsschwierigkeiten in Schule und Familie führen, und eines Tages wird eine psychologische Beratung unvermeidlich.

Therapeutisches Neuland

Als ich vor achtzehn Jahren das Diplom des Schweizerischen Berufsverbandes für Tanz und Gymnastik erwarb, waren diese Zusammenhänge noch nicht bekannt, und so wusste man auch nichts von psychomotorischer Therapie. In meiner Bewegungs-Schule, die ich in Zürich und Umgebung aufbaute, betreute ich unter anderem verhaltensschwierige, milieugeschädigte und motorisch leicht behinderte Kinder. Bei diesen Kindern fiel mir auf, dass es gewisse Gruppierungen von Störungen gab, die auf einen gezielten und bewussten Bewegungsunterricht gut ansprachen. Dass Bewegung allgemein therapeutisch wirken kann, wusste man zwar längst. Bei diesen Kindern aber wurde mir bewusst, dass man mit Hilfe der Bewegung auch psychische Spannungen und Konflikte gezielt beeinflussen kann. Ich sah auch, wie die verbesserte Mo-

torik auf das Selbstbewusstsein und das Verhalten dieser Kinder positiv wirkte. Diese Zusammenhänge wurden mir bewusst, ich konnte sie aber noch nicht erklären. Weil mich diese Kinder jedoch ganz besonders interessierten, behielt ich die Stunden mit ihnen auch bei, als ich mich verheiratete und dann Christine und Martin zur Welt kamen.

Nach unserem Umzug nach Genf nahm ich dort meine Stunden wieder auf, vorerst mit Erwachsenen. Mein Mann ermutigte mich jedoch, auch wieder mit Kindern zu arbeiten, und die Schule schien uns ein guter Anknüpfungspunkt. Ich mag mich noch gut an den entscheidenden Sommernachmittag erinnern, als ich vor dem Telefon sass und die Nummer des Schulamtes wählte. Ich würde gerne mit verhaltensschwierigen Kindern arbeiten, erklärte ich, ob man mich wohl brauchen könne. Man verwies mich an den «Service Médico-Pédagogique». Ich wählte die zweite Nummer und wiederholte meine Frage. Nach einer kurzen Stille tönte es plötzlich aus dem Hörer: «Madame, vous nous tombez du ciel.»

Ursachen noch nicht nachweisbar

In Genf hatte sich Professor de Ajuriaguerra, Professor für Psychiatrie an der Universität Genf, schon seit vielen Jahren mit den psychomotorischen Störungen des Kindes und deren Folgen befasst. Wissenschaftlich kann man die Ursachen solcher Störungen noch nicht nachweisen. Man vermutet, dass in manchen Fällen frühkindliche hirnorganische Störungen daran schuld

sein. Es können jedoch auch reaktive, milieubedingte Schwierigkeiten eine Rolle spielen, und oft sind beide Faktoren untrennbar miteinander verbunden. Wir unterscheiden drei Hauptsymptome: ungeschickte, schlechtkoordinierte Bewegungen, eine gehemmte Motorik und ängstliches Verhalten, und drittens die motorische Unruhe — ein zappeliges Kind mit unkontrollierten, ungezielten und ununterbrochenen Bewegungen.

Bei Professor de Ajuriaguerra fand ich nun die theoretischen Grundlagen, zu denen meine früheren Beobachtungen und Erfahrungen passten. In Zusammenarbeit mit Professor de Ajuriaguerra und auf Grund seiner theoretischen Studien begann ich in Genf eine Therapie zu entwickeln, die speziell diesen Kindern gezielt helfen sollte. An einer Beobachtungsschule für normal intelligente Kinder mit verhaltensbedingten Schulschwierigkeiten wurde diese psychomotorische Therapie, wie sie bald hiess, sowohl therapeutisch wie auch zur Beobachtung der Kinder eingesetzt. Bald wurde ein zweijähriger Studiengang für Psychomotorik-Therapeuten ins Leben gerufen. So kam zu meinen Therapiestunden die Lehrtätigkeit hinzu. Auch im Ausland, in Frankreich, Portugal, Kanada und USA, habe ich viele Vorträge und Kurse gehalten. Mein Lehrauftrag in Kanada läuft nun seit sieben Jahren.

Spiel mit Absicht

Der Arbeitstag einer Therapeutin besteht nur zur Hälfte aus den eigentlichen Therapiestunden. Mindestens

H-10-69



RUHIG

schlägt Ihr Herz mit

Zellers

Herz- und Nerventropfen



Dragées: Dose (60 Drag.) Fr. 3.90,
Kurpackungen: Fr. 11.20 und 25.50

Flüssig: Fr. 4.90 und Fr. 8.90
Kurpackung (4 gr. Fl.) Fr. 29.—

in Apotheken und
Drogerien.

soviel Zeit nämlich muss sie aufwenden, um ihre Stunden vorzubereiten und hinterher auszuwerten und um die Kontakte mit Eltern, Lehrern, Ärzten und Schulpsychologen zu pflegen.

Die Kinder werden in kleine Vierer- oder Fünfergruppen zusammengefasst. Einzeltherapie empfiehlt sich nur für ganz schwierige Fälle: das Kind soll ja gerade aus seiner Isoliertheit herausgelöst werden. Darum ist sehr wichtig, dass es in einer Gruppe mitmacht, in der es sich vergleichen, sich messen und sich auseinandersetzen kann.

Die Stunde selbst setzt sich zusammen aus gezielten Bewegungsübungen in spielerisch motivierter Form. Da bekommen die Kinder etwa zwei Badeschwämme als Ohren und sind Hasen, sie hüpfen im Saal herum und verstecken sich. Dabei lernen sie, den Raum zu überblicken und sich darin zu orientieren, zugleich fixieren die Ohren die Hände und verhindern ausführende Bewegungen. Anschliessend baut sich dann vielleicht eine ganze «Hasen-Stunde» auf: verschiedene Übungen für präzisen Bewegungsablauf, Orientierungssinn, Übungen, um rechts und links unterscheiden zu lernen, was vielen Kindern sehr schwer fällt.

Wichtig ist, dass das Kind in einem Vertrauensverhältnis zur Therapeutin steht, damit es seine Gehemmtheit langsam ablegt. Das kommt selten von einem Tag auf den andern. Jörg zum Beispiel weigerte sich zuerst, mitzumachen: er sass nur bei mir am Klavier. Dann, eines Tages, liess ich einen grossen bunten Ball fallen. Ohne dass er es selber merkte, ging Jörg ihn holen, und schon hatten wir das Spiel gefunden, das uns weiterhalf: Jörg gab dem Ball

einen Stubs und holte ihn wieder — er war in der Bewegung drin.

Schon oft haben mir meine eigenen Kinder Ideen und Anregungen für meine Therapiestunden gegeben. Da sie von Anfang an bei Demonstrationen dabei sein oder sogar mithelfen durften und wir am Familientisch immer wieder von meiner Arbeit sprechen, haben sich in unserer Familie aus meinem Beruf nie Schwierigkeiten ergeben. Heute sind es sogar oft die Kinder, die mich ermutigen, den einen oder andern Auftrag anzunehmen. So sollte ich zum Beispiel auf einem adeligen Landsitz im Ausland einen Therapieplan für ein behindertes Kind ausarbeiten. Ich wollte den Auftrag wegen Zeitmangels ablehnen, aber meine Tochter fand, sie würde doch so gern einmal in einem Schloss übernachten!

Umzug nach Zürich

Vor zwei Jahren sind wir nach Zürich zurückgekommen. Die Übergabe und Ablösung in Genf hatte ich während längerer Zeit vorbereitet, und ich führte meine Vorlesungen noch während eines Jahres weiter, gewissermassen «per Flugzeug».

In Zürich kannte man die psychomotorische Therapie praktisch nicht, und wenn mich, noch in Genf, jemand fragte, was ich dann in Zürich tun würde, antwortete ich jeweils: «Ich werde Rosen züchten», was meinen Mann jedesmal ausgesprochen erheiterte. Er wusste besser als ich, dass ich mich in Zürich nicht lange langweilen würde. Bald gab es denn auch Arbeit mehr als genug. Im Kinderspital hatte man gehört, dass ich kommen würde, und man hielt bereits eine lange Liste von Kindern mit psychomotorischen Störungen für mich bereit. So baute ich hier neu eine kleine Abteilung für psychomotorische Therapie auf. Wenig später kam der Lehrauftrag am Heilpädagogischen Seminar dazu, dessen Leiter, Herr Dr. Schneeberger, sich für die psychomotorische Therapie interessierte und innert weniger Monate mit viel Verständnis und grosser Initiative einen Ausbildungskurs für Psychomotorik-Therapeuten organisierte.

Im Frühling 1971 erhielten die ersten 6 Therapeutinnen der deutschen Schweiz ihr Diplom, und bereits sind wieder 7 neue Schülerinnen in der Ausbildung.

Die Belastungen im Alltag wachsen

Kinder mit psychomotorischen Störungen hat es natürlich auch früher schon gegeben, nur unterschätzte man die Folgen dieser Störungen. Je nachdem, in welche Reaktionen solche Kinder dann durch die Verständnislosigkeit ihrer Umwelt getrieben wurden, klassifizierte man sie als zurückgeblieben und steckte sie in Spezialklassen, oder sie wurden zu Schwererziehbaren. Wer weiss, was vor zwanzig Jahren aus Ruedi geworden wäre! Jetzt hat er Chancen, sich schon in ein bis zwei Jahren wie jedes andere Kind bewegen zu können und wird dadurch fähig sein, sich wieder in einer Gruppe Gleichaltriger zurechtzufinden, zum Beispiel bei den Pfadi.

Durchschnittlich findet man in einer Schulklasse von 35 Schülern zwei mit psychomotorischen Störungen. Es ist also durchaus nicht etwa so, dass durch die neue Therapie ein Bedürfnis gezüchtet werden soll! In der heutigen Zeit nehmen für jedes Kind die körperlichen, die intellektuellen und die emotionellen Belastungen ständig zu. Übrigens nicht nur für das Kind, auch für die Erwachsenen. Man beobachte nur einmal, wie die Erwachsenen beim Tram in die Sichtkartenwagen mit dem für uns noch immer ungewohnten Türmechanismus einsteigen: wieviele abwehrende, ängstliche, zaghafte, verkrampfte und gehemmte Bewegungen sieht man doch da!

Dadurch, dass der Alltag immer mehr technisiert wird, werden die psychomotorischen Störungen schwerwiegender, und sie haben für das Kind ernsthafte Konsequenzen. In der Mehrzahl sind es Knaben, die an solchen Störungen leiden; die Mädchen haben genügend Möglichkeiten zur Kompensation, während für die Buben die körperliche Geschicklichkeit beim Sport, Spiel und Rammeln eine viel grössere Rolle spielt.



Ein Erlebnis von seltener Schönheit:

Mit der Luftseilbahn zum

Diablerets-Gletscher

dem einzigartigen Aussichtsbalkon auf 3000 m ü.M. Talstation: **Reusch** bei Gstaad. Tel. (030) 5 10 98

Ukrainisch-jüdische Folklore

Zu einem neuen Buch von Bella Chagall mit Illustrationen von Marc Chagall.

Ein Beruf mit Zukunft

Es wird immer nötiger, möglichst vielen Kindern durch unsere Therapie zu helfen. Wir verfügen aber noch lange nicht über genügend Fachkräfte für dieses Spezialgebiet.

Der Ausbildungskurs für psychomotorische Therapie am Heilpädagogischen Seminar in Zürich dauert ein Jahr (vielleicht wird es nötig sein, ihn auf zwei Jahre zu verlängern). Wer diesen Kurs besuchen will, muss sich über eine abgeschlossene Berufsausbildung als Lehrer, Kindergärtnerin, Physiotherapeut oder Rhythmikerin ausweisen können und mindestens drei Jahre mit Kindern im Beruf gearbeitet haben. Wir hoffen sehr, dass bald auch Männer sich für diesen Beruf interessieren, vor allem für die Arbeit mit den grösseren Knaben.

Nicht von ungefähr müssen an alle angehenden Psychomotorik-Therapeuten strenge Anforderungen gestellt werden. Vor allem ist es wichtig, dass die Therapeutin oder der Therapeut selber über eine geschulte Motorik verfügt, denn schlechte Bewegungsmuster übertragen sich auf das Kind und blockieren die Therapie. In unsern Therapiestunden spielt die Improvisation auf dem Klavier eine ausserordentlich grosse Rolle, zur Unterstützung und Anregung der Bewegungsabläufe. Deshalb müssen wir für unsere Eignungsprüfung eine solide pianistische Grundausbildung voraussetzen.

Wahrscheinlich werden in naher Zukunft viele Schulämter dazu kommen, Psychomotorik-Therapeuten anzustellen, wie sie ja auch Heilpädagogen und Sprachheillehrer beschäftigen. Die Arbeit mit diesen Kindern ist beglückend: von Stunde zu Stunde beobachtet man kleine Fortschritte, langsam wächst die Sicherheit des Kindes, seine Bewegungen werden gezielter, besser koordiniert, sicherer. Auch wenn die Fortschritte noch so klein scheinen, werden sie in einer guten Therapie mit der Zeit spürbar und sichtbar und wirken sich bei jedem Kind für sein Verhalten im Alltag günstig aus: Es braucht nicht länger Aussenseiter zu sein.

Man kennt in Mitteleuropa die ostjüdische Welt nur wenig. Viele wussten bis vor kurzem nicht einmal, dass das Jiddisch der Ostjuden nicht ein verächtlicher Jargon ist, sondern eine aus germanischen, semitischen und slawischen Elementen zauberhaft komponierte Volks- und Kultursprache mit einer reichen Folklore und Literatur. Heute ist man ein wenig besser informiert — nicht dank den teilweise ins Deutsche übersetzten jiddischen Klassikern, sondern dank einem amerikanisch-jüdischen Musical «Anatewka», das auf dem — reichlich entstellten — Roman «Tewje der Milchmann» von Scholem Alejchem aus dem ukrainischen Perejaslaw basiert. Manche kennen vielleicht auch die im Original ebenfalls jiddische dramatische Legende «Der Dibbuk» von Anski, der übrigens, genau wie Marc und Bella Chagall, im ukrainischen Witebsk geboren ist. Ein Dibbuk ist ein Totengeist, der in einen Lebendigen fährt und durch einen Wunderrabbi exorziert werden kann. Von solchen chassidischen Wundertätern hat man im Westen natürlich durch die Geschichten Martin Bubers auch schon gehört — aber offenbar nicht allzu viel. Sonst könnte in Bella Chagalls neuem Buch «Erste Begegnung», das jetzt, aus dem Jiddischen übersetzt und von Marc Chagall illustriert, deutsch bei Rowohlt vorliegt, nicht statt «Chassidismus» «Charidismus» stehen.

Auch Chagalls Bilder haben manche etwas von der ostjüdischen Folklore, in der sich, genau wie in der jiddischen Sprache, semitische und slawische Elemente reizvoll verbinden, erschlossen. Seinen Illustrationen war wohl ein Teil des Erfolgs von Bellas erstem Buch «Brennende Lichter» zu danken. Indes verdienen ihre Bücher auch für sich allein volle Resonanz. Wenn sie auch unbestreitbar durch die Bebilderung an Reiz noch gewinnen. Zumal man selten Bücher mit ähnlich vollendetem Gleichklang zwischen Bildern und Texten finden wird. Die Ehe zwischen Marc und Bella

Chagall muss wirklich im Himmel geschlossen worden sein.

Indes haftet den Texten Bellas eine Vollendung an, die man an den Skizzen Marcs teilweise vermisst. Chagall ist heute durch den Erfolg verwöhnt und wirft auch Belangloses auf den Kunstmarkt. Er erleichtert dadurch seinen Kopisten und Fälschern die Arbeit. Indess ist der Grossteil der Zeichnungen in dem Buch hinreissend und unnachahmbar: federleicht hingehauchte Impressionen aus seinem heimatlichen Witebsk mit den schiefen Hütten und Zäunen und den rührend bescheidenen Holzkirchen; in den Gassen die gebeugten jüdischen Proletarier und die derben russischen Bauern, die schwer beladenen Bauernfuhren mit den kleinen, kräftigen Pferdchen davor, die Hähne, die Kühe, die Tauben, die silbrig flirrenden Birken, die zarten Wolken über dem weiten Horizont — das alles halb im Stil dörflicher russischer Schildermalerei und halb surrealistisch gelockert. Die ganze Wehmut des ostjüdischen Lebens und der russischen endlosen Ebene ist hier mit unglaublich sparsamen Mitteln restlos eingefangen.

Man fragt sich: Wieso gelang ihm dies trotz dauerndem Exil in Frankreich und in Amerika, wieso verblassten die Erinnerungen an die Heimat nicht in ihm? Und hier die Antwort: Er hatte an seiner Seite Bella. Ihr ganzes Wesen — man erkennt es aus jeder Zeile ihrer Bücher — ist durchtränkt mit der schwermütigen jüdischen Folklore und ukrainischen Landschaft. In ihrem ersten Buch erzählte sie von jüdischen Festen, die bei ihr zuhause farbig und traditionsreich gefeiert wurden. In diesem zweiten Buch gibt sie Impressionen aus ihrer Kindheit und Jugend. Im Gegensatz zu Marc, der schon jung seine künstlerische Berufung erkannte, artikulierte sie ihre Erinnerungen erst seit 1935, schon vierzigjährig. Erst kurz vor ihrem Tod im Jahre 1944 vollendete sie ihr zweites Buch, zu einem Zeitpunkt also, da es diese ganze ostjüdische Welt nicht mehr gab.

Die erste Geschichte in dem neuen